



# Die Landsberger Pfefferabgabe.

Von K. Strunat.

Die „gute alte“ Zeit, die noch arm an Geld war, wie man heute leicht glauben an, ist sonderbarer Weise worden, desto länger behaupten sie ihr Dasein in der Geschichte. Von einer solchen Abgabe soll in den nachfolgenden Ausführungen erzählt werden.

Das Dorf Kornein hatte seit uralten Zeiten zu Polen gehört und wurde von Herzog Wladislaus einem Ritter Hermann mit dem Beinamen „der Schwarze“ als erblicher und ewiger Besitz gegeben. Als der tapfere Ritter nach einer Reihe von rauh- und rauchfüßigen Jahren das Alter merkte, mag er eingeschlagen haben, daß sein Schuldbuch doch etwas stark belastet war, und so schenkte er dann das Dorf im Jahre 1293 dem Kloster Grabitz „zum Heile der ewigen Seele und dergleichen seiner Nachfolger“. Als Michael war damit sehr zufrieden und der polnische Herzog Wladislaus bestätigte in seiner Urkunde (heute Dorf Janotz) die Schenkung.

Aber der Himmel war auch damals hoch und das Kloster Paradies wußte, viel weiter als Landsberg, und daher ließen es die Mönche von Kornein mehr mit den Söldnern als mit den frommen Brüdern aus Paradies. Eine alte Urkunde erzählt sogar von offener Anfeindung der Brüder unter Anführung ihres Schützen gegen die Klosterleute, die im Dezember 1369 von Bürgermeister und Rat von Marienburg geführt wurde.

Als Knecht Kollitzer merkte die Weite, daß es gut wäre, wenn man sich mit dem benachbarten brandenburgischen Staat gut stellen, und wenn der polnische Genuß weniger sollte. Knecht verließ die brandenburgische Wälfen. So kam es denn auch, daß der Markgraf Otto, der mit dem König Ludwig von Polen seit einiger Zeit verfeindet war, durch eine Kirche aus Gnanow vom 16. Dezember 1370 das Kloster Paradies mit allen seinen Untertanen in seinen Genuß nahm.

Durch die Ereignisse jener Zeit war das Vermögen des Klosters sehr zusammengefallen. Man überzog die Abgabe einiger Klosterländer in Kornein der Stadt Landsberg, die diese verpflichtete sich, dem Kloster am Martinstage eines jeden Jahres (1. November) eine Abgabe von 12 Pfund Pfeffer — in damaliger Zeit eine sehr hohe Ware — zu zahlen. Dieser Vertrag wurde am 30. März 1373 abgeschlossen, nachdem der Markgraf am Tage vorher „den beschiedenen Leuten“, den Ratsmännern zu Neu-Landsberg ausgeben hatte, das Dorf „Kornein“ gleich „anderen ihren Besitzungen“ zu schenken und zu schenken. In dem Vertrage mit dem Kloster wird den Mönchen Schlichtheit zugesichert und die Korneiner hatten die Zustimmung der sogenannten Wälfen abgenommen. In diesen

Vertrage wurden auch verschiedene Reichsfragen erörtert. Wenn z. B. die Einwohner des Dorfes mit den Bürgern der Nachbarstadt in Streit geraten waren, hatte der Rat oder einer der Brüder nach Landesherrn zu kommen und Klage zu führen; der Stadtschultheiß und der Rat würden dann die Sache schlichten. Bei Streitigkeiten der Dörfler mit dem Kloster waren Rat und Konsent unter Mithilfe des Landsberger Stadtschultheißen die entscheidende Instanz.

Am Katholikentage, dem 25. November des folgenden Jahres bestätigten der Paradieser Abt Andreas und sein Konvent die vorgenannte Pfefferabgabe.

Wenn in vielen Rechnungen die Landsberger Brüder und die Paradieser Mönche in unendlich langen Sätzen sich immer wieder ihrer aufrichtigen Liebe und Freundschaft versichern, dann gibt es zu denken. Die Freundschaft ist auch bald aufgehört zu haben, denn in den nächsten Jahren entsann man sich den Mönchen und den freitragenden Landsbergern die heilige Treue, bei der wohl im Weihnachtstag 1384 die wichtigsten Gebäude Korneins, Kirche und Ökonomie, in Flammen aufgingen.

Den frommen Mönchen wurde es in der Nähe solcher trübsamer Leute doch etwas unheimlich zu Mute. Am 6. Juni 1385 zwischen dem Abt Andreas und der Stadt abgeschlossen wurde, in dem Landsberg in Kornein mit der höheren und niederen Gerichtsbarkeit betraut und alle Einkünfte des Dorfes erhielt, allerdings als Lehen, bei dem das Kloster Oberhoheit behielt; die Pfefferabgabe wurde nicht genannt, blieb aber bestehen.

Wenn man anfangs ein frommer Klosterbruder nach Landsberg ritt, um die Abgabe in Empfang zu nehmen, dann kamen die Weite bald auf den Gedanken, daß sie dieses selbst tun könnten, und mit allen und neuen Werkzeugen wurde im Ratshaus mancher Schözen geschäftigen. Noch gemüßlicher war es, wenn der Rat einige trunksüchtige Klosterbrüder mitbrachte und daneben auch etliche „fährliche“ trunksüchtige polnische Herren — um die zwölf Pfund Pfeffer zu holen. Als dann aber der wälfische Abt am St. Martinstage des Jahres 1376 mit 22 Ritters durch die verfallenen Straßen von Landsberg gezogen kam und mit dem noch wälfischen Bürgermeister George Jochen 700 Gulden verknüpfte, welche die Stadtkasse, außer dem Heile für die Pferde, zu bezahlen hatte, da sprachen die kühnen Landsberger von „Schwälgern und Frechern“ und führten noch andere böse Reden gegen das Dorf- und das Klosterhaupt. Sie setzten sich durch, daß wieder wie früher ein einziger Mann den Pfeffer abholte, und als Ersatz für

die entgangene „Schwälgerei und Frechern“ sollte das Kloster statt der zwölf nur ein undzwanzig Pfund Pfeffer haben.

Das Verhältnis brachte den Landsbergern noch manchen Ärger. Der Starost von Marienburg verlangte im Jahre 1558 von der Stadt die Zahlung der Türkensteuer, und als dieser Forderung nicht nachgekommen wurde, befehligte der König Sigismund August im Jahre 1560 den Reichshofmeister seinen Hof zur Verantwortung, da nach seiner Ansicht Kornein zu den kaiserlichen Orten gehörte. Die Landsberger wiesen diese und die später erforderten Forderungen zurück, bis den Polen die Geduld riß. Von Marienburg aus fiel ein Hauptmann mit fünfzig Reitern in das Dorf. Der Vorsteher (später Vorsteher genannt) ein, um das Geld gewaltsam einzutreiben. Wieder kam es zu einem Vergleich, und die Polen hatten auch bald andere Sorgen als die weite Kornein.

Die Landsberger merkten bald, daß die „neueste“ Abgabe manchen Unannehmlichkeiten sich brachte. Sie sagten aber nichts und lieferten weiter. Als aber in den Besitzjahren 1630 und 1631 die alten Wälfen gehoben waren und der Brand von Paradies im Jahre 1633 alle dortigen Äcker vernichtet hatte, da leuten die neuen Ratsherren ganz erhumt, als Vater Augustin herübergeritten kam, um den Pfeffer zu holen. Sie dachten angestrichelt nach, konnten sich aber auf nichts belohnen. Vater Augustin führte recht böse Worte, aber die Landsberger antworteten, der fromme Bruder werde nicht in einer anderen Stadt seinen Pfeffer finden; Landsberg sei es bestimmt nicht.

Eine Klage bei dem Kurfürsten Georg Wilhelm scheint dem Kloster auch keinen Erfolg gebracht zu haben, denn als am 6. November 1650 zwei Paradieser Mönche in der Stadt eintraten, mußten sie wieder mit leeren Händen abgehen. Ganz sicher schenken sich die Landsberger aber bei der Sache doch nicht zu fassen, denn, um einer neuen Klage zu entgehen, berichteten sie am 17. Dezember desselben Jahres dem großen Kurfürsten die Angelegenheit und boten um Berücksichtigung. Es kam ihnen gar nicht auf den Pfeffer an, meinten sie, aber durch dieses Verhältnis könnten Grenzstreitigkeiten, also eine Gefahr für den brandenburgischen Staat entstehen. Der Kurfürst antwortete ihnen am 20. Dezember und schlug vor, sich auf nichts einzulassen.

Wieder vergingen zwei Jahrzehnte. In Paradies war man still und in Landsberg erregt. Als dann aber der Abt Konstantin von Silesia zu Anfang des Jahres 1673 in den alten Ären blühte, ließ er auf die alte Pfefferabgabe. Er wandte sich sofort an den Kurfürsten und bat, ihn zu seinem Rechte



zu beschaffen. Mit der gleichen Bitte kam auch der König von Polen, und so blieb dem Kurfürsten nichts übrig, als seine gute und getreue Stadt Landsberg, die ihm ja im Vertrauen zugefallen war, daß sie solchen Vorfällen schuldig sei, am 12. März 1672 anzuweisen, sich mit dem einschlägigen Kloster endlich zu vergleichen. Die Neumärkische Regierung erhielt am 9. Mai desselben Jahres den Befehl, zu vermitteln, damit die Angelegenheit beendet werde.

Die Landsberger Klöster von dieser gegenseitigen Sache aus genug zu haben, denn am 1. Februar 1676 verpflichteten sich die beiden Klöster ein für alle Mal 200 Taler auszus zahlen, wofür sie von der weiteren Vorforderung befreit sein sollten. Sie zahlten davon

100 Taler am 25. Februar 1675, 50 Taler zu Martin desselben Jahres und die letzten 50 Taler zu Martin 1676. Dann sollten der Abt und das Kloster von allen der Stadt zugehenden Lor- und Bräutigamsbeiträgen, bezüglichen von jedem Zoll auf Getreide und Lebensmitteln, die Diener des Klosters hatten nicht die Untertanen der Kompten, und um einem Mißbrauch vorzubeugen, sollten die Klosterangehörigen stets einen mit dem Konventsiegel und den Unterschriften des Abtes und des Priors versehenen Paß bei sich führen.

So endete dieses seltsame Verhandlungsritual, das die Jahrhunderte über sich hielten, nicht ohne aus einem einfachen Vertrage zu einer staatsrechtlichen Angelegenheit zwischen zwei mächtigen Staaten geworden war.

## Neumärkische Glashütten.

Urauf ist die Kunst des Glasmachens. Der Sage nach aus dem alten Ägypten stammend, kam sie mit den Römern in das westliche Deutschland, wo herrliche Ergüsse römischer Künste aus dem ersten Jahrhundert unserer Kultur noch heute zu sehen sind. Von hier aus kam das Handwerk der Glasbläser nach Frankreich, und von dort nach Deutschland, insbesondere des Pfalz und Böhmen, Eingang. Aber erst mit dem beginnenden 17. Jahrhundert hält die Glasbläserei ihren Eingang in unsere Heimat, in die Mark Brandenburg, und schließlich auch in die Neumark. Die Mark bot in der Glasmacherei treffliche Gelegenheit zur Ausübung ihres Gewerbes. Hiererlei Rohstoff brauchten sie in der Daurtelle, Sand und Holz, und hebes sich in der Mark, die ja das heiligen römischen Reiches Glashütten war, in ungeheuren Mengen. Die Glashütten wurden mit Holz oder Holzkohlen geheizt, ihr Bedarf an Brennstoff war schier unermesslich, und es läßt sich denken, daß die Wäldungen dadurch erheblich in Mitleidenhaftigkeit gezogen wurden. Und diese Verwüstung der Wälder ist heute noch zu sehen, weshalb die ersten Glashütten hier in der Neumark angelegt wurden. 1601 hatte nämlich Kurfürst Joachim Friedrich die erste Brandenburgische Glashütte zu Grunin (Udermark) gegründet. Weil kein Märker das Gewerbe verstand, so hatte der Kurfürst böhmische Glasmacher für diese Hütte bestellt und verpflichtet. Aber der Kurfürst hatte bei Grunin seine ersten, der Hauptstadt nahe gelegenen Jagdgründe, und als er erleben mußte, daß auch durch den Betrieb der Glashütte seine Wildbahn ernstlich gefährdet wurde, verlegte er schon nach 8 Jahren, im Jahre 1609, den Betrieb nach der Neumark, und zwar nach Marienwalde, das somit als älteste und erste Glashütte der Neumark zu betrachten ist. Der Waldbestand stiftet der Ober war so reichhaltig, daß sich der Kurfürst zur Vergrößerung eine erhebliche Schatzkammer an Holz anhäufte. Der Eingang man denn in Marienwalde mit regem Eifer an die Arbeit. Für ganz Preußen wurde die Einfuhr böhmischen, sächsischen und sächsischen Glases verboten, und die junge Anlage zu säulen und zu fördern, und der Erfolg dieser Maßnahme blieb nicht aus. Jeder mußte denn der dreißigjährige Krieg einen schweren Schlag durch die früheste Rechnung. Der Betrieb ging völlig ein, und der Glasmacher ging auf des Kurfürsten Gehelt nach Döhrum, um hier in seinen Schwestern eine neue Hütte als Ersatz anzulegen. Als er auslief, fand er in Marienwalde statt seiner Hütte einen rauchenden Trümmerhaufen. Schwedische Soldatenhorden hatten gerast, was nicht nie, und nagelst war; Frau und Kinder des Meisters lebten in Hunger und Elend, ein Besatz war zu Tode getötet, ein anderer zum Verhungern gekommen. Dennoch wurde schließlich die Arbeit wieder aufgenommen, und bald stand die Hütte in neuer Mähe. Der Bedarf an Glasmachern wurde nach dem großen Krieg sogar so groß, daß sich die Hütte in Marienwalde allein nicht mehr ausreichte. So wurde die zweite Hütte, Kurfürstliche wurde daher in den weiten Fortien des Arnswalder Kreises eine zweite Hütte bei

Regenthin angelegt, aus der das heutige Dorf Althütte entstand. Als hier der Wald fast gelichtet war, schritt man noch zur Zeit des Großen Kurfürsten zur Errichtung einer dritten Hütte dicht bei dem Dorfe Bernke, halbswegs zwischen der Marienwalder und Regenthiner Hütte. Hier ist heute noch ein Rest der Hütte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts arbeiteten hier ein halbes Hundert Menschen, so daß wir fast von einem fabrikmäßigen Betriebe sprechen können.

Anschließend waren auch an anderen Orten der Neumark Glashütten entstanden, und damit kam es in die unmittelbare Nähe unserer Heimat. Im Jahre 1707 wurde in den Wäldungen nordwestlich Landsbergs bei dem Dorfe Tornow eine Hütte gegründet, die bis 1811 existierte und 1749 71 Menschen beschäftigte. Neben wirtschaftlichen Schwierigkeiten wurde es auch hier wieder durch den Krieg, dem der Betrieb des Glases nachteilig war, im siebenjährigen Kriege ließen sich die Rufen ihrer Vergrößerung freien Lauf, und nach ihrem Abzug erhob sich die Hütte nie mehr wieder zu ihrem Glanze. Ein Jahr vor dem Tode des Kurfürsten starb sie, und es blieb nur die Hütte, auf der sie einst gestanden, wurde zum Kern eines der größten Dörfer unseres Kreises und der Neumark überhaupt, nämlich des Ortes Lubowitz, der seinen Namen von dem letzten Besitzer der Glashütte, dem Kommerzienrat Ludwig Zimmermann, erhielt.

Sein Vater hatte 1745 im Walde nördlich von Landsberg bei dem Dorfe Poßow eine weitere Glashütte erbaut. Auch sie wurde im siebenjährigen Kriege ein Opfer der Russen. Nach Friedensschluß wieder aufgebaut, gelangte sie nicht mehr zu rechter Blüte. Seit dem Jahre 1785, demselben Jahre, in dem die Kurfürstliche Tornow einging, wird sie nicht mehr erwähnt. Sie war fast ein Familienbesitz. Erfolgreich war auch die Anlage einer Glashütte bei Stennewitz. 1708 gegründet, ging sie noch vor dem siebenjährigen Kriege wieder ein, und nur die Häuser der Königin Stennewitzer Hütte erinnern noch heute an ihr Dasein. Ebenso kurz war die Lebensdauer der bei Fichtenauwälder Glashütte, gegründet und Rohbruch bei Zanzhausen angelegten Hütten. Sie gingen sämtlich nach kurzer Zeit wieder ein.

Schließlich der Barthe gründete die dort reich begüterte Familie v. Balow eine Glashütte bei dem Dorfe Hammer, die bis in die neueste Zeit hinein in Betrieb gewesen ist. Obwohl der Betrieb 1800 von dem in Regenthin angelegte Hütte hielt sich bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Aber das waren Ausnahmen. Denn die Bedingungen für den rentablen Betrieb einer Glashütte hatten sich inzwischen grundlegend geändert. An die Stelle der Holz- oder Holzkohlenheizung war die Kohlenheizung getreten, und der Bedarf an Brennstoffen war so groß, daß man zum Schwereinsatz der märkischen Glashütten, der sie heute noch ist. Dazu kam

die Veränderung der Verkehrswegen und die Entdeckung der Eisenbahnen, die schnell und billig das erforderliche Rohmaterial überall hin beförderten, so daß der Betrieb nicht mehr die einsame Umgelegenheit der Wälder gebunden war. Die Neumärkischen Glashütten sind heute fast auf eine einzige verschmolzen, die als modernes Industrieunternehmen bei Teichersdorf und Marienitz im Kreise Trossen ein blühendes Geschäft unternehmen darstellt.

Die Arbeitsweise der Glashütten früherer Jahrhunderte unterschied sich nicht wesentlich von der heutigen. Es waren Hütten im wahren Sinne des Wortes, Holz- oder Holzkohlenherde, mit Stroh oder Rohr gedeckelt, das war billig und zweckmäßig und ermöglichte in leichter Weise, den Betrieb an der Hütte fand der Ofen, in dem in Feuer einen anderen Ort zu verlegen. In der Mitte stehenden Säulen der Glashütte über gewaltiger Feuerkraft hergestellt wurde. Um den Ofen lief eine Art Galerie, auf der die Arbeiter wie heute noch in den heutigen Glashütten gingen. Mit der langen Glasbläserpeise tauchten sie in die flüssige Glut und erzielten durch Walzen bei gleichzeitigen Formen, Pressen und Walzen die gewünschte Gestalt des geschätzten Wertes.

Diese Ergüsse waren mannigfacher Art. Zwar ließ die Qualität der neumärkischen Gläser nicht manches zu wünschen übrig. Das Glas hatte einen grünlichen Schein und trug daher den Namen Waldglas, oft war es ein wenig trübe. Man findet hier und da noch solche alten Gläser, z. B. in den Scheiben des alten Zeughauses in der Wolfstraße oder in der Konstantienstraße. Bald aber stieg die Fertigkeit auf der märkischen Glashütte in hohem Maße, und der Kurfürst ließ in Potsdam die in neumärkischen Hütten gefertigten Gläser und heute die Hütte der großen Berliner Mienen bilden. Da finden wir in die früheren Zeiten hier bestanden Schertrinkgläser in Gestalt von Runden oder sechseckigen Trümpfchen, eine Art Trümpfchen, die heute noch in Potsdam Trümpfchen erhalten hat. Beliebte waren auch die sogenannten Herkulesgläser, Gläser, die zwischen Reich und Fuß noch einen herzförmigen Knopf behielten. Andere Trinkgläser hießen Landsteggläser, Jungfern, Dymen und Apostelgläser. Sie alle wurden mit farbiger Malerei verziert. Als Ertrag für Porzellan verfertigte man Mischgläser, wie sie z. B. im Museum in Dresden zu sehen sind. Besonders wichtig war die Herstellung der Fenstergläser, die in der Neumark in größtem Maßstabe erfolgte. 1640 lieferte Marienwalde 3 Trauben Gläser für das Jagdschloß Krummholz, bald danach 12 000 Scheiben für die neuen Festungen des Berliner Schlosses. Tornow mußte jährlich 200 Ruten Fensterglas für die königlichen Beamten und 100 Ruten für die Berliner Glaser liefern, immerhin also ganz erhebliche Mengen. In der ersten Hütte hängt ein prachtvoller neumärkischer Glasmacherknopf: ein gläserner Kronleuchter, dessen Formenschilder noch heute das Auge des Betrachters erfreut.

Die Arbeitsweise der Hütten bestand außer dem Meißer, Glasmacher genannt, aus mehreren Glasmachern, wozu noch einige Arbeiterbrenner und Schürer traten. Die letzteren hatten, wie ihr Name sagt, für die Beschickung des Ofens zu sorgen. Der Arbeiterbrenner mußte die zum Betriebe notwendige Botschaft liefern; zu deren Verfertigung nahm man in der Regel vom Wind umgebrochene oder sonst zu Aufhals nicht verwendbare Stämme, die an Ort und Stelle verbrannt und deren Asche sodann ausgelaugt wurde. Besonders in Stümpfen und Bräunern und an anderen schwer zugänglichen Orten wurde diese Tätigkeit ausgeübt, weil hier das Holz kaum zu transportieren war. Zahlreiche Familiennamen erinnern noch heute an die Arbeit des Arbeiterbrenners oder Arbeiterbrenners, z. B. die häufigen Arbeiterbrenner, verbrannten Arbeiter und Ähnliche.



Stürmer Oskurn segt über die Wiesen. Schnee  
wirbelt in großen Floden hernieber. Alle Ge-  
wässer überziehen sich mit blinkendem Eise. Da-  
rauf jaget, der alte Gaunter, das Signal zur  
Weiterreise. Drauf und flügelstlagend er-  
heben sich die Tippen, ordnen sich zum Dreieck-  
stuge. Weiter geht es nach Süden. dorthin  
zu ihnen offene Gewässer winken und Weideland  
ohne den weißen Schnee.



